

MARCEL FEIGE

Kalte Haut



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Berlin wird von einer unheimlichen Mordserie erschüttert. Die Vorgehensweise des Täters ist immer die gleiche: Er entführt seine Opfer, stellt dann Foltervideos ins Internet, auf denen zu sehen ist, wie er ihnen die Haut abzieht. Anschließend lockt er gezielt Journalisten zu den verstümmelten Leichen. Vieles deutet darauf hin, dass die Morde in einem Zusammenhang mit den Ausländerhetzkampagnen des Berliner Innenministers stehen könnten, die das politische Leben in der Stadt vergiften haben. Bei der Suche nach dem Täter ziehen die türkischstämmige Kommissarin Sera Muth und ihre Kollegen den Polizeipsychologen Dr. Robert Babicz hinzu, der in den USA eine mehrjährige Ausbildung zum Profiler genossen hat. Und tatsächlich kommt Babicz das Vorgehen des Berliner Täters merkwürdig vertraut vor: In den USA hatte er bei der Überführung eines Mörders mitgewirkt, der seine Opfer bei lebendigem Leib häutete. Ist der »Knochenmann« nun zurück?

Autor

Marcel Feige, geboren 1971, arbeitete als leitender Redakteur bei verschiedenen Musik-, Lifestyle- und Stadtmagazinen. Seit 1998 lebt er als Schriftsteller in Berlin. Für seine Biografie »Nina Hagen. That's why the lady is a punk« erhielt er den renommierten internationalen Buchpreis Corine. Weitere Informationen zum Autor unter www.Marcel-Feige.de.

Von Marcel Feige außerdem bei Goldmann lieferbar:

Wut. Thriller (46461)

Gier. Thriller (46580)

Trieb. Thriller (E-Book, 03190)

Marcel Feige

Kalte Haut

Thriller

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das fsc®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe März 2012

Copyright © 2012 by Wilhelm Goldmann Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Getty Images/Purestock; FinePic

Redaktion: Susanne Bartel

mb · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-47663-3

www.goldmann-verlag.de

Berliner Kurier, Mittwoch, 11. April

Berliner Innensenator fordert hartes Vorgehen
gegen kriminelle Ausländer

»Schluss machen mit multikultureller Verblendung!«

*Von unserem Chefredakteur
Stanislaw Bodkema*

Berlin. Es ist kein Geheimnis mehr: Jugendgewalt und Ausländerkriminalität wachsen. Nach dem brutalen Überfall auf einen Rentner in der Berliner U-Bahn fordert Berlins Innensenator Dr. Lothar Lahnstein ein Ende der »multikulturellen Verblendung«.

»Wir haben zu viele kriminelle junge Ausländer«, sagt Dr. Lothar Lahnstein (CDU) im exklusiven Interview mit dem Kurier. Zugleich macht der CDU-Politiker eine seiner Ansicht nach verfehlte Integrationspolitik für Gewaltausbrüche jugendlicher Ausländer verantwortlich. »Null Toleranz gegen Gewalt muss so früh wie möglich beginnen und Bestandteil unserer Integrations-

politik sein«, sagt Lahnstein. »Wir müssen Schluss machen mit der multikulturellen Verblendung und bestimmten Lebenslügen. Die deutsche Position in der Integrationspolitik war lange leider nicht klar genug.«

Der Berliner Innensenator schlägt eine Gesetzesänderung vor: »Ausländische kriminelle Jugendliche sollen sofort abgeschoben werden können.«

PROLOG

Weit nach Mitternacht, die Gespräche in den Gärten und auf den Balkonen waren längst verstummt, die Lichter in den Häusern erloschen, zwängte eine Ratte ihren fetten, behaarten Körper aus der Kanalisation.

Schnell suchte sie Schutz unter den Sträuchern am Straßenrand. Dort stellte sie sich auf die Hinterbeine und reckte ihre spitze Schnauze in den Wind, der ihr den Duft gebratener Koteletts in die Nase trieb. Ihre Lefzen begannen aufgeregter zu zittern. Sie machte einen Satz und trippelte flink über den Bürgersteig, wobei sie die hellen Lichtkegel der Straßenlaternen niedersah.

Vor dem alten Backsteinhaus am Ende der Straße wurde der Fleischgeruch intensiver. Alle Vorsicht vergessend wühlte sich die Ratte durch ein Blumenbeet. In der Dunkelheit entdeckte sie die Umrisse einer Mülltonne, unter deren schiefem Deckel neben schimmeligem Obst und Kartoffelschalen auch Fleischreste hervorquollen. Gierig setzte die Ratte zum Sprung an – mit einem Knirschen brachen ihre Knochen, als ein Mann mit seinem schweren Stiefel auf sie trat.

Als würde er eine glühende Zigarettenkippe austreten, zermalmte er die Ratte unter seiner Schuhsohle.

»Und tot bist du«, sagte er, während er zufrieden den Klumpen aus Blut und Eingeweiden betrachtete. Dann eilte er zur Haustür und mühte sich mit dem Schloss ab, erst nach einer knappen Minute gab es den Weg in die Loggia frei. Der Mann lauschte. Stille. Niemand war erwacht. Er drückte die Tür zurück in den Rahmen und ging zur Treppe, die ins Obergeschoss führte. Eine der Stiegen knarzte, als er seinen Fuß da-

raufstellte. Er blieb stehen. Sekunden verstrichen, ohne dass sich etwas im Haus regte. Während er seinen Weg nach oben fortsetzte, bemerkte er, dass noch Reste des Rattenblutes an seiner Stiefelsohle klebten. Es sickerte in den hellen Sisalbelag, mit dem die Treppe ausgelegt war. Wie nachlässig von ihm! Aber es war nicht mehr zu ändern.

Oben gingen fünf Türen von dem schmalen Flur ab, eine zum Bad, eine zum Schlafzimmer, zwei zu den Kinderzimmern. Hinter der letzten Tür, die der Treppe schräg gegenüberlag, befand sich eine winzige Abstellkammer, in der allerlei unnützer Plunder verstaubt war: Babyspielzeug, zerschlossene Kinderkleidung, sogar ein zusammengefalteter, löchriger Plastikswimmingpool, der seit Jahren nicht mehr benutzt worden war.

Was für ein Chaos. Die Tür zum ersten Kinderzimmer war nur angelehnt. Lächelnd stieß er sie auf.

Das seidige Dämmerlicht einer Schlummerlampe umschmeichelte das Gesicht des Jungen, der in dem Bett schlief. An der Wand über ihm hingen mehrere gerahmte Bilder. Auf einem der Fotos war der große Bruder des Jungen zu erkennen. Ein anderes zeigte die beiden Jungen zusammen mit ihrer Mutter. Außerdem gab es Poster von Flugzeugen, deren Modellnachbauten sich in einer Vitrine reihten: ein Segelflieger, mehrere Boeings, zwei Düsenjets, ein Rosinenbomber.

Auf Zehenspitzen schlich der Mann um ein Airport-Set und weitere Plastikflieger herum, die auf dem Teppichboden verstreut lagen. Als er vor dem Bett stand, beugte er sich über das Kind. Unter der Decke, die der Junge sich bis ans Kinn gezogen hatte, zuckte es. Wovon er wohl träumte? *Vielleicht von Ratten.* Mit einem Schmunzeln streckte der Mann die Hand nach dem Kind aus. Liebevoll strich er ihm übers Haar.

»Und tot bist du«, flüsterte er.

Die Stimme, die das einlullende Motorengeräusch plötzlich übertönte, riss Dr. Robert Babicz aus dem Traum. Beschämt rieb er sich die Schläfe. »Was sagten Sie?«

Das Polster des Beifahrersitzes knarzte, als sich Harlan Blunt, ein dicklicher Agent des FBI Field Office in Las Vegas, zur Rückbank umdrehte. »Ich fragte: Sind Sie sich wirklich sicher?«

»Bin ich.«

»Nicht zu glauben, dass dieser elende Bastard sich in unserem County versteckt hält.«

»Er versteckt sich nicht. Er lebt hier. Mit seiner Familie.«

»Macht die Sache nicht gerade besser.«

Robert schaute aus dem verdunkelten Seitenfenster. Vor einer Dreiviertelstunde war er auf dem Flughafen von Las Vegas gelandet und Minuten später in Blunts Limousine gestiegen, deren Fahrer mit quietschenden Reifen losgerast war.

Längst war das Glitzern des Zockerparadieses hinter dem Horizont verschwunden. Nichts als karge Wüstenlandschaft glitt an ihnen vorbei. Ab und zu waren im Scheinwerferlicht zwischen welken Sträuchern und dünnen Kakteen die Umrisse einiger Wohnwagen auszumachen. Die meisten Trailer waren längst von ihren Besitzern aufgegeben worden. Im staubigen Wind Nevadas verrotteten sie wie Haufen bleicher Knochen.

»Ist es wirklich wahr?«, fragte Blunt. »Er häutet seine Opfer? Bis auf die Knochen?«

»Häuten: ja.« Roberts Blick blieb auf die trostlose Gegend jenseits der Glasscheibe gerichtet. »Bis auf die Knochen: nein.«

»Und weshalb haben Sie ihn dann den ›Knochenmann‹ getauft?«

»Habe ich nicht. Das war die Presse.«

»Verstehe. Hätte ich mir auch denken können.«

Vor ihnen tauchten die ersten Häuser von Boulder City auf. Der Fahrer nahm die nächste Ausfahrt. Ohne das Tempo zu drosseln, jagten sie über die breite Durchgangsstraße. Zu bei-

den Seiten flogen die flackernden Lichter der Hotels, Motels und Filialen von Fastfood-Riesen an ihnen vorüber.

»Und wie zum Teufel sind Sie dem Mistkerl auf die Schliche gekommen?«, wollte Blunt wissen.

Robert hob die Schultern. »Zufall.«

»Nicht so bescheiden, Kollege«, meldete sich erstmals William K. King zu Wort, Special Agent der FBI-Zentrale in Washington, der sich mit Robert den Rücksitz der Limousine teilte.

King war zweiundfünfzig, dünn, aber nicht mager, und hatte welliges, überwiegend graues Haar. Die meisten grauen Strähnen hatte er in den letzten acht Monaten bekommen, seit er zum Leiter einer Special Unit bestimmt worden war, die sich so lange vergeblich bemüht hatte, den Knochenmann zu fassen.

Der Killer war – seit seinem ersten Mord im Bundesstaat New York – in unregelmäßigen Abständen in Erscheinung getreten: mal in Kalifornien, mal in Arizona, dann in Colorado, in Nevada, später in Virginia, einmal sogar in Kanada. Die Orte, in denen er sein blutiges Handwerk verrichtet hatte, schienen ebenso willkürlich ausgesucht wie seine Opfer. Es hatte sich kein Zusammenhang zwischen den Frauen und Männern feststellen lassen. Abgesehen von den übel zugerichteten Leichen gab es keine Spuren, aus denen sich ein Hinweis auf seine Identität hätte ergeben können. Der Knochenmann war zweifellos ein Profi, ein beängstigendes Phantom – bis vor Kurzem.

»Im Wesentlichen ist es Ihr Verdienst, Dr. Babicz, dass wir ihm auf die Schliche gekommen sind«, sagte King.

»Zufall«, wiederholte der Angesprochene.

King lachte. »Wohl kaum.«

Robert schwieg. Die ganze Sache war ihm unangenehm, sogar unheimlich. Er konnte den Grund dafür nicht benennen, aber sein Unbehagen wuchs mit jeder Meile, die sie sich ihrem Ziel näherten.

King schlug eine Akte auf, während er eine Lesebrille aus der Innentasche seines Jacketts zog. »Sein Name ist Andrew Jacobs, achtunddreißig Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder. Er ist Vertriebsleiter in einer kleinen, aber erfolgreichen Softwarekllitsche für – aufgepasst! – Krankenhäuser, deshalb auch häufig auf Reisen. Keine Vorstrafen, keine Beschwerden, keine Makel.«

»Also ein stinknormaler Bürger wie Millionen andere auch«, befand Blunt.

»Ein stinknormaler Bürger mit einer ungewöhnlich grässlichen Freizeitbeschäftigung, ja.« King klappte den Ordner wieder zu und schob seine Brille zurück in die Tasche.

Die Limousine sauste vorbei am *Nevada Inn*, einem billigen Motel, dessen meterhohe Leuchtreklame am Straßenrand verkündete: *A Friendly Place To Stay*. Der Halbkreis, zu dem sich die blinkenden Worte verbanden, wirkte auf Robert wie ein Grinsen, das die vorbeifahrenden Beamten verhöhnte.

In einer Seitenstraße bremste der Wagen abrupt ab. Noch bevor die anderen den Türgriff auch nur berührt hatten, stand King bereits auf dem Gehsteig. Neben einem rostigen Hydranten wartete der Einsatzleiter des SWAT-Teams.

»Hallo, Mr. King, wie lautet Ihr Befehl?«

King legte eine schussichere Weste an. »Holen wir ihn uns!«

Jetzt wusste Robert auch, woher seine Angst rührte. Sein Blick fiel auf das Haus, das in der Dunkelheit lag. Kein Laut war zu hören. Totenstille.

»Hoffentlich kommen wir nicht zu spät«, flüsterte er.

Noch immer schaute der Mann auf das Kind herab, über dessen Brust sich die Decke in ruhigem Rhythmus hob und senkte. Kein Alptraum störte den Schlaf des Jungen. *So friedlich*. Ihn überkam ein schlechtes Gewissen. Noch einmal fuhr er dem Kind über das Haar, dann machte er kehrt.

Plötzlich knirschte ein Spielzeugflieger unter seinem Stiefel.

Der Mann erstarrte. Nichts rührte sich. Abermals ärgerte er sich über seine Unachtsamkeit.

Er schlich, nun auf mögliche Stolperfallen am Boden achtend, in den Flur und folgte ihm zur nächsten Tür. In dem Zimmer dahinter schlief der ältere Bruder des Jungen.

Nach einem kurzen Moment des Zweifels steuerte der Mann auf den gegenüberliegenden Raum zu. Langsam öffnete er die Tür. Durch einen Vorhangspalt fiel das fahle Licht der Straßenlaterne, in dem die Konturen des Schlafzimmers auszumachen waren. An der Längswand stand ein antiker Kleiderschrank, gegenüber duckten sich zwei Nachttischchen und das Bett, in dem sich unter dem Laken ein Körper abzeichnete.

Fasziniert blieb der Mann im Türrahmen stehen. Minutenlang beobachtete er die schlafende Frau. Auf dem Boden neben dem Bett lag ein kleines Döschen mit Schlaftabletten. *Sehr gut*. Das würde die Sache erleichtern.

Der Mann ging neben dem Bett in die Hocke und hob die Decke an. Die Frau trug ein Nachthemd. Er schob dessen Saum über ihre Oberschenkel, bis ihr Po entblößt vor ihm lag. Dann holte er aus seiner Jackentasche einen kalten, scharfen Gegenstand heraus, der in dem schwachen Licht aufleuchtete.

Die Klinge senkte sich auf die nackte Haut, ohne Schaden anzurichten. Aber das sanfte Kitzeln ließ die Frau zucken. Mit einem unwilligen Brummen wälzte sie sich herum, so dass ihm jetzt ihr Bauch zugewandt war.

Entzückt versenkte der Mann die glitzernde Messerspitze in ihren Bauchnabel. Immer tiefer verschwand die Klinge in der schmalen Höhle, bis sie die Haut schließlich aufritzte. Ein winziger Tropfen Blut fiel auf die Matratze und breitete sich auf dem Stoff zu einem kleinen, dunklen Stern aus. Der Mann verstärkte den Druck des Messers, dann ließ ihn ein Geräusch herumfahren.

In der Tür stand der ältere Junge, die Augen weit aufgerissen.
»Papa?«

»Zugriff!«, zischte Special Agent King in das Mikrofon seines Headsets.

Prompt sprangen die Männer hinter den Sträuchern hervor. Gleich darauf wehte der Wind das Geräusch eines leisen, hölzernen Knackens herüber. Das SWAT-Team stürmte zur offenen Tür hinein.

Robert zählte die Sekunden. *Einundzwanzig, zweiundzwanzig*. Vom Highway dröhnte die dumpfe Hupe eines Trucks, das Heulen eines Kojoten antwortete darauf. *Dreiundzwanzig, vierundzwanzig*. Endlich meldete sich eine Stimme aus dem Kopfhörer: »Wir haben ihn.«

Im Gebäude begann ein Kind zu weinen. Nur eins? Augenblicke später fiel eine zweite Kinderstimme ein.

»Gott sei Dank«, entfuhr es Robert.

King schenkte ihm ein Lächeln. »Wir waren also nicht zu spät.«

In den Zimmern des Hauses gingen nacheinander die Lampen an. Das Licht, das nun die Blumenbeete im Vorgarten erhellte, signalisierte allen Beteiligten, dass die Gefahr gebannt war.

Wortlos rannte King in das Gebäude, dicht gefolgt von Robert, der seine liebe Not hatte, mit der schweren, schuss sicheren Weste seinem Tempo zu folgen. Auf der Treppe kam ihnen die Psychologin entgegen, die einen der Jungen auf dem Arm hielt. Der Kleine war starr vor Angst. Robert verspürte Mitleid mit dem Kind.

»Wo stecken Sie denn?«, rief King ihm zu.

Robert hatte nicht gemerkt, dass er auf halber Treppe stehen geblieben war. Er löste seinen Blick von dem Kind und eilte in das Schlafzimmer. Auf dem Boden lag ein Mann, die Hände in Handschellen auf dem Rücken, umringt von hünenhaften SWAT-Männern in Kevlarwesten. Auf ihn zeigten die Waffemündungen, die Männer waren dazu bereit, ihn bei der kleinsten Bewegung mit Schüssen zu durchsieben. Im Bett daneben

saß aufrecht eine wimmernde Frau, deren Blick panisch von einem Uniformierten zum anderen hetzte.

»Sie sind Mr. Andrew Jacobs?«, fragte King.

Der Mann antwortete mit einem gequälten Stöhnen.

»Mr. Jacobs!« Kings Stimme wurde lauter. »Sie haben das Recht, die Aussage zu verweigern. Alles, was Sie sagen, kann vor Gericht gegen Sie verwendet werden. Sie haben das Recht, sich einen Anwalt zu nehmen. Sollten Sie sich keinen leisten können, bekommen Sie einen Pflichtverteidiger. Haben Sie alles verstanden?«

Jacobs gab keinen Ton von sich. Ein Bluterguss formte sich bereits auf seiner Stirn, wo ihn die Agenten bei seiner Überwältigung mit Gummiknüppeln getroffen hatten.

»Schafft ihn raus!«, befahl King.

Die Einsatzkräfte halfen dem Mörder auf die Beine. Er war nicht sonderlich groß, von hagerer Gestalt, aber gebräunt von der Sonne Nevadas. Irgendwie wirkte er gar nicht wie einer, der seinen Opfern die Haut vom Leibe schälte. Aber wie sollte so ein Killer auch aussehen?

»Mr. King?«, schallte Blunts Stimme aus dem Erdgeschoss.

»Das hier müssen Sie sich ansehen!«

»Gehen wir«, sagte der Special Agent.

Robert folgte ihm. Blunt führte sie hinaus in den Garten zu einem Schuppen, der sich halb verborgen zwischen Sträuchern und Bäumen duckte. Drinnen richtete er seine Taschenlampe auf eine Kiste, deren Schlösser aufgebrochen worden waren. In dem matten Lichtschein konnten sie Messer, Skalpell, Einweghandschuhe, Plastikplanen und eine Menge anderer medizinischer Utensilien erkennen. Noch eindeutiger aber war der Inhalt einer zweiten Box. Getrocknete Haut, sorgfältig zu einem Stapel aufgeschichtet.

»Wir haben ihn.« Triumphierend marschierte King zurück zur Straße. Inzwischen war das Grundstück abgeriegelt worden. Die Betriebsamkeit der Beamten hatte nun auch die

Nachbarn geweckt. In den Häusern brannte Licht, auf den Veranden herrschte reger Betrieb, und einige besonders Neugierige hatten sich bereits bis zur Absperrung vorgewagt. Das Blinken der Einsatzfahrzeuge warf gespenstische Schatten auf ihre von Sensationslust gezeichneten Gesichter.

»Das war hervorragende Arbeit«, sagte King.

»Ja«, antwortete Robert.

Der Special Agent lehnte sich lässig an den rostigen Hydranten. »Ich wusste, dass Sie gut sind.«

Robert wollte etwas erwidern, doch stattdessen drehte er sich noch einmal zu der rasch größer werdenden Menschenansammlung um. Etwas irritierte ihn. Noch ehe er weiter darüber nachdenken konnte, legte ihm King die Hand auf den Arm.

»Deshalb habe ich Sie vom ersten Tag an unterstützt.«

Robert zwang sich zu einem Lächeln. Gleichzeitig wuchs die Unruhe in ihm.

»Auch in Washington hält man große Stücke auf Sie.«

Robert überflog die Schaulustigen hinter der Absperrung.

»Und nach der Sache heute ...« King deutete zum Haus, aus dem die Psychologin gerade die schluchzende Ehefrau führte, »stehen Ihnen beim FBI alle Türen offen.«

Es waren nicht die unverhohlenen sensationslüsternen Blicke der Leute, die die Beklemmung in Robert Babicz erzeugten. *Aber was dann?*

»Trotzdem wollen Sie zurück nach Deutschland?«, fragte King.

Robert schnaufte schwer. Jetzt wusste er es. Jemand beobachtete ihn. Nicht das nächtliche Chaos wie die anderen – sondern ihn. Und zwar jemand, der nicht hierhergehörte.

»Ihr Platz ist hier«, sagte King, während er Robert die Tür zur Limousine aufhielt.

In dem Moment bog ein Transporter der Spurensicherung auf das Grundstück ein. Robert wich dem blendenden Licht

der Scheinwerfer aus, wandte den Kopf zur Seite und zuckte vor der Gestalt zurück, die ihm aus dem verspiegelten Limousinenfenster entgegenstarrte. *Herrje, das bist du selbst!* Ihm war, als würde er in das Gesicht eines Fremden blicken.

Robert schüttelte den Kopf. »Danke, aber ich habe den Kollegen in Deutschland meine Rückkehr bereits angekündigt. Es wird Zeit, dass ich heimkehre.«

Berliner Kurier, Donnerstag, 12. April

Trotz Protesten:
Innensenator hält an Forderungen fest
**»Wer sich nicht an unsere
Regeln hält, ist fehl am Platz!«**

*Von unserem Chefredakteur
Stanislaw Bodkema*

Berlin. Dr. Lothar Lahnstein (CDU), Innensenator der Stadt Berlin, hält trotz zahlreicher Proteste der Ausländerorganisationen an der Forderung nach härterem Vorgehen gegen kriminelle Ausländer fest.

Mehr als 100 Ausländerorganisationen kritisieren die Forderungen des Berliner Politikers nach einem härteren Vorgehen gegen jugendliche Straftäter. Der Vorsitzende der Türkischen Gemeinde in Deutschland, Osman Alpzoman, wirft dem Senator vor, er schüre rassistische Ressentiments in der Gesellschaft.

»Diese Politik sollte mit allen Mitteln verhindert werden«, erklärt Osman Alpzoman, Prä-

sident des Aydinlar Kültür ve Dayanışma Dernegi in Berlin.

Dr. Lothar Lahnstein unterdessen bleibt bei seinen Forderungen: Deutschland habe lange genug ein »seltsames soziologisches Verständnis« für Gruppen aufgebracht, die bewusst als ethnische Minderheiten Gewalt ausüben. Gegenüber dem Kurier bekräftigte der Senator gestern: »Wer sich als Ausländer nicht an unsere Regeln hält, ist hier fehl am Platz!«

1

»Yaniltmaca! Ofsayt!« Das Geschrei in der Diele konnte einem Ohrenscherzen bereiten. »Schwalbe! Abseits! Schwa...!«

»Eldin!« Heftiger als beabsichtigt stieß Sera Muth das Kartoffelmesser durch die Sucuk. Die Klinge grub sich knirschend in das hölzerne Küchenbrett darunter. »Sei bitte nicht so stürmisch.«

»Evet, Seray Teyze!« Eldin tobte mit noch mehr Radau durch den Korridor. »Ja, Tante Seray!«

Es war nahezu unmöglich, eine Pfanne Melemem zuzubereiten und gleichzeitig einen Jungen im Auge zu behalten, der sich selbstbewusst zum Nachfolger Daniel Güizas erklärt hatte, einem der populärsten Stürmer der türkischen Fußballnationalmannschaft, stark, pfeilschnell und treffsicher. Und zum türkischen Rührei gehörten neben Knoblauchwurst, frischen Tomaten und Paprika auch Zwiebeln, die Sera gerade würfelte.

Während sie gegen das Tränen ihrer Augen ankämpfte, kickte Eldin seinen Tennisball mit dem Feuereifer eines hochmotivierten Sechsjährigen quer durch den Flur. Dessen giftgrüner Teppich erinnerte auch wirklich zu sehr an den Stadionrasen seines Lieblingsvereins Fenerbahçe Istanbul.

Sera beschloss, den abgewetzten Läufer zum Sperrmüll zu geben. *Und zwar gleich morgen früh.* Aber Hand aufs Herz: Diesen Vorsatz traf sie jeden Donnerstagsmorgen, wenn sie ihre beiden Schwestern mit den Kindern, ihre Mutter Rukiye und gelegentlich ihre Tanten Fehime und Özge mitsamt Töchtern, Neffen und Nichten zum Frühstück in ihrer Friedrichshainer Wohnung empfing. Am Nachmittag war der Ent-

schluss meist schon wieder vergessen, und der grüne Teppich blieb doch wieder bis zur nächsten Woche liegen.

»Kazanan böyle görünür!«, feuerte Eldin sich selbst an. »So sehen Sieger aus!«

»Mach bitte nichts kaputt.«

»Türkiyem kupaları alda gel!« Er stimmte einen Fangesang an. »Meine Türkei, hole den Pokal und komme zurück!«

»Abla!«, rief Sera nach ihrer großen Schwester Kayra.

Doch Kayra konnte sie nicht hören. Das Geschnatter der Frauen im Wohnzimmer war mindestens ebenso laut wie Eldins Fußballgesänge. Ein Wunder, dass das acht Monate alte Baby von Deniz, Seras jüngerer Schwester, bei dem Lärm überhaupt schlafen konnte.

»Haydi Türkiye!«, brüllte Eldin. »Auf geht's, Türkei!«

»Abla!« Sera bemühte sich verzweifelt, ihren Neffen im Auge zu behalten. Prompt rutschte ihr das Messer von der Zwiebel ab und streifte ihren Zeigefinger. »Aua!«

»Was ist?«, antwortete Kayra.

»Panelti!«, grölte ihr Sohn. »Elfmeter!«

»Eldin soll bitte aufpassen.«

»Das macht er doch.«

»Gol! Gol!«, freute sich der Kleine. »Tor! Tor!«

Nur eine Sekunde später erstarb sein Jubel. Etwas knallte, ein lautes Scheppern folgte, dann war es mucksmäuschenstill in der Wohnung.

Sera legte das Messer beiseite. *Bitte nicht die Vase!* Sie trocknete ihre Augen mit dem Küchentuch. Nur langsam ließ das Brennen nach. Im Korridor fand sie den Tennisball. Vergessen lag er auf dem grünen Teppich, umringt von einem Dutzend weinroter Scherben. Vom Torschützen fehlte jede Spur.

»Seray teyze, neden ağlıyorsun?« Im Durchgang tauchten Alisa und Mina auf, Eldins jüngere und ältere Schwester. Sie trugen Rüschenblusen, Röckchen und Ballerinas. »Tante Seray, warum weinst du?«

Sera hockte neben den Überresten der alten Ochsenblutvase, ein Souvenir von einer spontanen Australienreise vor drei Jahren. Sie wischte sich die Tränen von den Wangen, zählte leise bis fünf und atmete aus. »Weil ich Zwiebeln geschält habe.«

Mina zog die Stirn in Falten. Alisa, deren Nasenspitze mit einem Nutellafleck verziert war, gab sich mit der Antwort zufrieden.

»Bu renk çok güzel.« Sera beugte sich zu den Porzellan-splittern hinab. »Das ist eine schöne Farbe.«

»Evet, kırmızı. Bunun neyini güzel buluyorsun?« Mina verdrehte die Augen. »Wirklich? Was ist denn daran schön?«

»Dieses Rot bringt Glück«, erklärte Sera.

»Hm. Seray teyze, ozaman onun şanssı yoktu, değil mi?« Alisa rieb mit den Fingern über ihre Nasenspitze und verschmierte die Schokoladencreme über das ganze Gesicht. »Hm. Heute aber nicht, oder, Tante Seray?«

»Jedenfalls weiß ich, wer heute auch kein Glück mehr haben wird.«

»Eldin?«, fragte Mina. Für ihre siebeneinhalb Jahre war sie ganz schön schlau.

Bevor die beiden Mädchen sich an den Scherben verletzen konnten, las Sera sie auf und beförderte sie in den Küchenmülleimer. Dann endlich rührte sie schweigend die Zwiebeln unter das brutzelnde Melemem. Im Wohnzimmer setzten währenddessen die Gespräche wieder ein.

Als das Rührei stockte, bemerkte Sera die kleine und gedrungene Gestalt ihrer Mutter. Sie wusste nicht, wie lange sie schon im Türrahmen gestanden hatte.

»Annecim?«, fragte Sera. »Mama?«

Eldin drückte sich verängstigt an Annecims Hüfte. Die in den blaugelben Vereinsfarben von Fenerbahçe gehaltenen Streifen seines T-Shirts waren von Tränenflecken verunziert. Wie er dort mit verquollenen Augen zitterte, tat er Sera schon wieder leid. Aber so leicht wollte sie ihren Neffen nicht da-

vonkommen lassen. Erwartungsvoll blickte sie auf ihn hinab, während er sich noch fester an den Rock seiner Oma klammerte.

»Jetzt schau ihn nicht so finster an«, tadelte sie Sera. »Eldin ist gekommen, um sich zu entschuldigen.«

Schon möglich, aber warum gab der Knirps dann keinen Ton von sich? Er sah Sera ja noch nicht einmal an.

Annecim streichelte ihm durchs schwarze Haar. »Eldin, nun sag schon.«

»Üzgünüm«, presste der Junge hervor. »Entschuldigung.«

Kaum war das Wort über seine Lippen gekommen, flitzte er ins Wohnzimmer.

»Sei ihm nicht mehr böse«, lächelte ihre Mutter.

»Aber das war meine Lieblingsvase! Aus Australien!«

»Und Eldin ist dein Neffe. Außerdem freut er sich jede Woche auf dich.«

»Weil ich seine Tante bin? Oder weil er meine Wohnung zertrümmern darf?«

»Seray, du weißt, dass ...«

»Ja, Annecim, ich weiß.« Sie nahm ihre Mutter in den Arm und drückte sie fest an sich. Sera überragte sie um einen ganzen Kopf, trotzdem hatte sie das Gefühl, als müsse sie zu ihr hinaufschauen. Sie konnte ihrer Mutter einfach nicht böse sein. »Und ja, ich freue mich auch jede Woche auf euch.«

Wirklich, Sera mochte das regelmäßige Beisammensein ihrer Familie, ganz ohne die Männer. Sie genoss den schwarzen Tee, den ihre Mutter aufsetzte; die Oliven und den Schafskäse, den ihre Schwester Deniz frisch vom Gemüsemarkt am Maybachufer mitbrachte; die Sucuk aus der Schlachtereierie von Kayras Mann und das Fladenbrot aus der Bäckerei, in der Seras Tante Fehime arbeitete. Sie lauschte sogar leidlich interessiert dem Klatsch und Tratsch, den die anderen über Verwandte und Bekannte austauschten.

Aber ebenso froh war Sera, wenn der Trubel am Nachmit-

tag wieder vorbei war und sie in ihr eigenes Leben zurückkehren konnte. Dann störte sie nicht einmal mehr der giftgrüne Teppich, auf dem ihr kleiner Neffe am Morgen noch von einer großen Karriere in der Turkcell Süper Lig geträumt hatte.

»Kinder sind so. Vielleicht solltest du ja auch ...?« Annecim entwand sich dem Griff ihrer Tochter, nahm einen Löffel und rührte das Melemem in der Pfanne um. Auch ohne dass sie den Satz beendet hatte, war klar, worauf sie anspielte.

Zum Glück klingelte in diesem Moment Seras iPhone. »Ja, bitte?«

»Gerry hier.«

Du hast mir gerade noch gefehlt.

»Weißt du, worauf ich heute Bock habe?«

2

Um fünf Uhr morgens war Robert plötzlich hellwach. Er wälzte sich noch eine Weile auf der Matratze herum, doch er konnte nicht in den Schlaf zurückfinden. *Verfluchter Jetlag*. Der Flug von Los Angeles nach Berlin hatte offiziell dreizehn Stunden gedauert, während auf seiner Uhr vierundzwanzig vergangen waren. Roberts Zeitempfinden stand kopf.

Irgendwann, vor dem Fenster war es längst hell geworden, sprang er entnervt aus dem Bett, stolperte über seine Schuhe, die mitten im Hotelzimmer lagen, und spähte an der Gardine vorbei nach draußen. Eine dichte graue Suppe hatte sich über der Stadt zusammengebraut.

Er klaubte Klamotten aus seinem Koffer, der nicht groß war, die Auswahl war dementsprechend gering. Robert schlüpfte in T-Shirt, Jeans und Socken vom Vortag und warf sich seine einzige Jacke über. Zum Glück verfügte der dunkelbraune Parka, den er vor ein paar Monaten in einem Schaufenster der

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Marcel Feige**Kalte Haut**

Thriller

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47663-3

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2012

Wer kopiert den Knochenmann?

Berlin wird von einer Mordserie erschüttert. Der Täter stellt Filme ins Internet, auf denen zu sehen ist, wie er seine Opfer quält. Dann lockt er Journalisten zu den Leichen. Vieles deutete auf einen Zusammenhang mit den Ausländerhetzkampagnen des Innensenators hin. Kommissarin Sera Muth und ihr Ermittlungsteam ziehen den Polizeipsychologen Dr. Babicz hinzu. Diesem kommt das Vorgehen des Täters vertraut vor. In den USA hatte er bei der Überführung eines Mörders mitgewirkt, der seine Opfer bei lebendigem Leib häutete. Ist der „Knochenmann“ nun zurück?

[Der Titel im Katalog](#)